GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Es ist normal verschieden zu sein? : Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht

Schildmann, Ulrike

2001

https://doi.org/10.25595/352

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Es ist normal verschieden zu sein? : Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht*, in: Schildmann, Ulrike (Hrsg.): Normalität, Behinderung und Geschlecht. Ansätze und Perspektiven der Forschung (Opladen: Leske + Budrich, 2001), 7-15. DOI: https://doi.org/10.25595/352.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Konstruktionen von Normalität

herausgegeben von
Ulrike Schildmann

Band 1

Ulrike Schildmann (Hrsg.)

Normalität, Behinderung und Geschlecht

Ansätze und Perspektiven der Forschung

Leske + Budrich, Opladen 2001

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 3-8100-3028-7

© 2001 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: DruckPartner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

Inhalt

Ulrike Schildmann
Es ist normal verschieden zu sein?
Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen
Normalität, Behinderung und Geschlecht 7

Ute Weinmann
Normalität im wissenschaftlichen Diskurs
verschiedener Fachdisziplinen 17

Theresia Degener
„Gesunder" juristischer Menschenverstand?
Über den Terror der Normalität und die
Steuerungsfunktion von Rechts- und Sozialnormen
am Beispiel der wrongful-birth Rechtsprechung 43

Birgit Warzecha
Normalität und Geschlecht in der
Verhaltensgestörtenpädagogik 63

Wolfgang Jantzen
Vernunft – Natur – Normalität
Bemerkungen zur Kritik der relationalen Vernunft 77

Vera Moser
Identitätskonstruktionen in der Sonderpädagogik.
Welche Normalität wird produziert? 95

Sabine Knauer
Wie normal ist die Integrationspädagogik? 109

Sabine Lingenauber
Flexibel-normalistische Strategien im Diskurs der
Integrationspädagogik 121

Die Autorinnen, der Autor 129

Ulrike Schildmann

Es ist normal verschieden zu sein? Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht

In der Behindertenpolitik und -pädagogik der letzten Jahre ist eine Entwicklung zu beobachten, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Es geht um das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung. Dieses wird seit den 1990er Jahren – anders als in den Jahrzehnten zuvor – ungewöhnlich positiv betrachtet und formuliert:

- „Es ist normal verschieden zu sein"
- „Geistig behindert ist auch normal"
- „Normalität für Kinder mit Behinderungen: Integration"
- „Normal bin ich nicht behindert".

So lauten in den Jahren um die Jahrhundertwende politische Slogans der Aktion Mensch (Nachfolge-Organisation der Aktion Sorgenkind) und der Lebenshilfe für geistig Behinderte ebenso wie Fachbuchtitel der Integrationspädagogik (Schöler 1998) und der Sonderpädagogik (Palmowski/Heuwinkel 2000).

Abgelöst wurde damit eine kritische Betrachtungsweise des Verhältnisses zwischen Normalität und Behinderung, die sich in den 70er Jahren im Zuge der Antipsychiatrie-Bewegung und der Kritischen Behindertenpädagogik herausgebildet hatte und die u.a. einmündete in die „Krüppelbewegung"/Behindertenbewegung der 80er und 90er Jahre. Mit deren Slogan: „Lieber lebendig als normal!" wurde das kritische Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung auf den Punkt gebracht. Die dahinter stehende These lautete, es sei gerade die gesellschaftliche Normalität, welche soziale Kontrolle und Sanktionierung des sozial Abweichenden ausübe und damit Behinderung im sozialen Sinne erst produziere. Nicht zuletzt im Rahmen der um 1980 entstandenen Frauenforschung in der Behindertenpädagogik war dieser kritische Ansatz theoretisch ausgearbeitet und empirisch belegt worden (vgl. Schildmann 1983; 2000; Ewinkel u.a. 1985).

Auch wenn die genannten Positionen der Normalität gegenüber in einem eindeutigen Widerspruch zueinander stehen, der bisher noch kaum kritisch reflektiert worden ist (vgl. Schildmann 2000a), kann doch folgende grundlegende Feststellung getroffen werden: Das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung stellt sich als ein zentrales, allerdings nicht klar strukturiertes und definiertes Konstrukt heraus. Die gesellschaftliche Strukturkategorie Geschlecht dient in diesem Zusammenhang – so zeigen vor

allem die Forschungsergebnisse zur sozialen Lage behinderter Frauen – als geeignetes Instrumentarium, das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung analytisch zu erfassen und wissenschaftlich zu bearbeiten.

Normalität, Behinderung und Geschlecht sind – das macht die Untersuchung ihres Verhältnisses zueinander schwierig – allesamt zentrale gesellschaftliche Phänomene, aber dennoch strukturell äußerst unterschiedlich und nicht zuletzt deshalb auch noch nicht in vergleichbarer oder sogar aufeinander bezogener Weise erforscht. Einigkeit besteht in der sozialwissenschaftlichen Forschung am ehesten über das Geschlecht als einer gesellschaftlichen Strukturkategorie (vgl. zusammenfassend Becker-Schmidt/ Knapp 2000).

Die Forschung über Behinderung ist mit der Geschlechterforschung nur bedingt vergleichbar; auch Behinderung wird zwar in einem bipolaren Verhältnis wirksam: „entweder normal oder behindert", aber dieses Verhältnis ist und war historisch immer ein bewegliches, orientiert an historischen Ereignissen (vor allem an Kriegsfolgen) und sozialen Wandlungen. Nur vor diesem Hintergrund ist die Definitionsgeschichte von Behinderung nachzuvollziehen (vgl. Sander 1988; Schildmann 2000b). Der Begriff Behinderung klassifiziert – anders als Geschlecht – Menschen mit unterschiedlichsten gesundheitlichen Schädigungen und Beeinträchtigungen; seine Definitionen folgen konkreten gesellschaftlichen Regelungs- und Steuerungsmechanismen der Bereiche Bildung, Wirtschaft und Soziale Sicherung, in denen die betreffenden Menschen mit einer speziellen Aufmerksamkeit (Kontrolle, Sanktionierung, Besonderung) konfrontiert werden. Behinderung kann als eine gesellschaftliche Strukturkategorie bezeichnet werden, die allerdings – verglichen mit Geschlecht – eine flexiblere Gestalt aufweist und durch Vielschichtigkeit charakterisiert ist. Als soziales Phänomen umfasst Behinderung einen aktiven Prozess des Besonderns und damit Behinderns (der bisher kaum im Zentrum der Forschung stand), sowie einen passiven Prozess des Behindertwerdens und Sicheinrichtens in dem von außen zugestandenen Lebensrahmen (vgl. Schildmann 1983: 39 ff.).

Im Vergleich zu Geschlecht und Behinderung, auf deren unterschiedliche Strukturen soeben hingewiesen wurde, hat Normalität nochmals eine ganz andere Struktur. Zwar wird gerade im sozialen Zusammenhang mit Geschlecht und Behinderung deutlich, dass sie regulierend und strukturierend wirkt, jedoch erfüllt sie nicht die Kriterien einer gesellschaftlichen Strukturkategorie; denn sie ist nicht einmal eindeutig zu definieren. Normalität ist vielmehr eine „diskursive Strategie", ihre Strukturen und Charakteristika vermitteln sich indirekt, nämlich darüber, wie sie funktioniert und produziert wird (vgl. Link 1997).

An diesem Punkt beginnt eine neue Forschungsperspektive der Behindertenpädagogik: Inspiriert durch das theoretische Grundlagenwerk „Versuch über den Normalismus" des Literaturwissenschaftlers und Diskurstheo-

retikers Jürgen Link (1997) und eingebunden in eine interdisziplinäre Forschungsgruppe – Amerikanistik, deutsche Literaturwissenschaft, Linguistik, Geschichte, Medienwissenschaft, Soziologie und Statistik umfassend; gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft; Sprecher: Jürgen Link – wird der Versuch unternommen, das Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht sozialwissenschaftlich und diskurstheoretisch zu entziffern. Gefolgt wird dabei den zentralen Thesen Links,

- dass sich Normalität und Normativität grundsätzlich voneinander unterscheiden lassen (vgl. Link 1997: 21 ff.);
- dass die alltägliche Normalität hergestellt wird auf zentralen „Basis-Normalfeldern" der modernen Gesellschaft (Leistung, Gesundheit, Intelligenz u.a.; vgl. 321 ff.);
- dass die moderne Gesellschaft flexibel-normalistische Strategien benötigt, die – im Gegensatz zu protonormalistischen Strategien (vgl. 29) – in der Lage sind, kurzfristig und wendig auf die zum Teil atemberaubende Schnelligkeit wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Entwicklungen und politischer Erfordernisse einzugehen;
- dass der flexible Normalismus Subjekte braucht, die die Fähigkeit zur Selbstnormalisierung entwickeln, d.h. den normalistischen Anforderungen (bereitwillig) folgen;
- dass schließlich die hintergründige Funktion der alltäglichen Normalität darin besteht, den Menschen, die sich „normal" verhalten, das Gefühl der sozialen Sicherheit zu vermitteln (vgl. Link 1997: 22; ausführlicher bei Schildmann 2000a; vgl. auch Ute Weinmann in diesem Band).

In der ersten Phase unseres behindertenpädagogischen Projektes (seit 1998) steht die diskursanalytische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung bei zwei zentralen Fachvertretern der Integrationspädagogik: Hans Eberwein und Georg Feuser (vgl. insbesondere den Beitrag von Sabine Lingenauber in diesem Band) im Zentrum der Arbeit, außerdem die Untersuchung des Zusammenhangs von Normalität, Behinderung und Geschlecht bei zwei zentralen Vertreterinnen der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik: Barbara Rohr und Annedore Prengel (Schildmann). Ute Weinmann hat eine Rekonstruktion interdisziplinärer Theorieansätze des Normalen erarbeitet (vgl. den Beitrag in diesem Band). In der zweiten Forschungsphase (ab 2001) soll das Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht auf drei zentralen Feldern der Behindertenpädagogik empirisch untersucht werden:

- Selbstnormalisierung behinderter Frauen und Männer (Ute Weinmann)
- Normalitätskonzepte von Praktikerinnen der Integrationspädagogik (Sabine Lingenauber)
- Normalitätskonzepte von Expertinnen der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik (Ulrike Schildmann).

Ist die Forschungsarbeit unseres behindertenpädagogischen Projektes „Leben an der Normalitätsgrenze: Behinderung und Prozesse flexibler Normalisierung" (Normalität – Behinderung – Geschlecht) zum einen eng verbunden mit dem oben genannten *interdisziplinären Forschungskontext*, so bemüht sich das Projekt zum anderen gleichermaßen um eine *fachinterne Einbindung und Auseinandersetzung* im Rahmen von Behindertenpädagogik und Integrationspädagogik. Aus diesem Grunde haben wir einige Fachwissenschaftlerinnen und einen Fachwissenschaftler, die sich in ihren Forschungsarbeiten u.a. mit Behinderung und Geschlecht beschäftigen (Theresia Degener, Wolfgang Jantzen, Sabine Knauer, Vera Moser, Birgit Warzecha), eingeladen, das Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht aus ihrer je eigenen Fachposition zu reflektieren. Diese Beiträge sind in dem vorliegenden Band zusammengefasst. Sie dokumentieren den Diskussionsstand der Fachdisziplin zu dem besagten Forschungskomplex und bieten unserem Forschungsprojekt eine fachinterne Reflexionsgrundlage. Ergänzt wurden die fünf Beiträge durch zwei Fachbeiträge unseres Projektes: Ute Weinmann gibt am Anfang des Buches einen Überblick über die interdisziplinäre Normalismus-Diskussion, in die sich die fachspezifische behindertenpädagogische Diskussion auf eine interessante Weise einfügen könnte/wird. Sabine Lingenauber beendet die behindertenpädagogische Fachdebatte mit einem Einblick in ihre konkrete normalismusbezogene Forschungsarbeit über die Entwicklung des Normalitätskonzeptes des Integrationspädagogen Hans Eberwein.

Der vorliegende Band beginnt mit einem Beitrag der Soziologin *Ute Weinmann*, die den *wissenschaftlichen Diskurs über Normalität in verschiedenen Fachdisziplinen* analysiert und damit die neuerlich geführte Diskussion über Normalität in der Behindertenpädagogik in einem größeren interdisziplinären Diskussionszusammenhang verortet. Vier Forschungsansätze – alle in der zweiten Hälfte der 90er Jahre publiziert – werden vorgestellt. Zum Teil beziehen sie sich aufeinander, weitgehend jedoch arbeiten sie unabhängig voneinander: Den Ausgangspunkt bildet das oben bereits angesprochene Grundlagenwerk von Jürgen Link „Versuch über den Normalismus", auf dessen Basis die interdisziplinäre DFG-Forschungsgruppe „Normalismus" der Universität Dortmund arbeitet. Der zweite Ansatz stammt von den Bochumer Philosophen Bernhard Waldenfels und Thomas Rolf. Auf der Basis einer Topologie des Fremden (Waldenfels) liegt ihr Schwerpunkt auf der Analyse der Grenzen der Normalisierung (Waldenfels) und der Verbindung zwischen Normalität und Subjektivität (Rolf). Die dritte Gruppe (Kliche, Witt u.a.) nimmt frühere Normalitätsdiskussionen der Psychologie – insbesondere im Rahmen der Antipsychiatriebewegung – wieder auf und legt eine kritische Reflexion über die psychologischen Konstruktionen von Normalität vor. Die vierte Gruppe (Sohn, Mehrtens u.a.) schließlich konzentriert sich auf die Normierung des produktiven Subjekts und legt

ihren Schwerpunkt auch auf technische Normierungs- und Normalisierungsfragen (z.B. Industrienormen). Auf dieser Basis gibt *Ute Weinmann* eine erste Einschätzung ab über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Normalität im Rahmen der Behindertenpädagogik, angefangen bei dem Begründer der Heilpädagogik, Heinrich Hanselmann, bis hin zur Frauenforschung in der Behindertenpädagogik.

Vor dem Hintergrund des interdisziplinären Diskussionsspektrums leiten *Theresia Degener* und *Birgit Warzecha* die behindertenpolitische und -pädagogische Auseinandersetzung mit Normalität ein; beide Autorinnen beschäftigen sich mit der Herstellung von Bipolarität zwischen Normalität und Behinderung und greifen dabei den für unseren DFG-Forschungsprojekt relevanten Gesamtkomplex von „Normalität, Behinderung und Geschlecht" gezielt auf.

Unter dem Titel *„Normaler juristischer Menschenverstand?"* setzt sich die Juristin *Theresia Degener* auf der Basis der (bundes-)deutschen Rechtsprechung mit einer Problematik auseinander, die – nicht nur in den USA, sondern inzwischen auch in Deutschland – für das allgemeine Verständnis von Normalität und Behinderung von höchster Relevanz ist und mit der vor allem alle erwachsenen Frauen konfrontiert werden: die Auffassung, die Geburt eines behinderten Kindes sei als „wrongful birth" zu verstehen und damit juristisch als „Schaden" zu verhandeln. Eine Rechtsprechung, die dieser Auffassung folgt, bewirkt zugleich, so die Autorin, dass sich die gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen verschieben: Danach nämlich erscheint es gut und richtig zu sein, behinderte Kinder zu verhindern und gesunde Kinder für einklagbar zu halten. Für die Normalismusdebatte sind hier unterschiedliche Aspekte von größter Wichtigkeit, so vor allem die Frage, ob und wie die Rechtsprechung auf wissenschaftlich-technische Entwicklungen (hier der Pränataldiagnostik) eingeht (eingehen muss), d.h. wie sich alltägliche Normalität durch neue normative Auffassungen verändert; außerdem, wie sich Normativität und Normalität im Zuge gesellschaftlicher Wachstumsorientierung gegenseitig beeinflussen?

Gesellschaftliche Konstruktionen des Verhältnisses zwischen Normalität und Abweichung werden im Rahmen der Sonderpädagogik wohl am deutlichsten am Beispiel der Verhaltensgestörtenpädagogik. Was als verhaltensgestört gilt, bestimmt die Dominanzkultur einer Gesellschaft, so die Behindertenpädagogin *Birgit Warzecha*. Unter dem Titel *„Normalität und Geschlecht in der Verhaltensgestörtenpädagogik"* nimmt sie die Tatsache auf, dass in deutschen Schulen für Verhaltensgestörte (Verhaltensauffällige, Erziehungsschwierige) die Schülerschaft überwiegend aus Jungen besteht (durchschnittlich 85 Prozent Jungen gegenüber 15 Prozent Mädchen). Sie vertritt die These von einem Scheitern – insbesondere vieler Jungen – an der (männlichen) Geschlechternorm. In ihrer historischen Auseinandersetzung legt *Birgit Warzecha* dar, dass Verhaltensstörungen als sozial vermittelte

Tatbestände zu begreifen sind, bestimmt durch gesellschaftliche Konventionen, Standards und Normen, welche mehr oder weniger geschlechterspezifischen Charakter haben. Anhand eines aktuellen Fallbeispiels einer 16jährigen Jugendlichen und deren Weg in die Straßenszene problematisiert die Autorin die normalismustheoretische Annahme der flexiblen Selbstnormalisierung moderner Subjekte, zumindest unter solchen Lebensbedingungen, die sie umreißt als „Milieus enttraditionalisierter Lebensräume, im scheinbaren Spielraum zwischen Devianz und Normalität, als Grauzone von Diskontinuität und vermeintlicher kultureller Freiheit".

Der Beitrag des Behindertenpädagogen *Wolfgang Jantzen* verlässt den Rahmen der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit konkreten Verhältnissen zwischen Geschlecht, Behinderung und Normalität und wendet sich einer abstrakten, philosophischen Auseinandersetzung über Normalität zu. *„Vernunft – Natur – Normalität. Bemerkungen zur Kritik der relationalen Vernunft"*, unter diesem Titel untersucht er die Strukturen von Normalität und ihre Verankerung in den Denksystemen der Menschen: „Normalität als Ordnung" bei Immanuel Kant, die „Kritik der ordnenden Vernunft" durch Zygmunt Bauman, die „Kritik der sozialen Vernunft" bei Pierre Bourdieu. *Wolfgang Jantzen* selbst sieht Normalität immer im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Macht. Welche Normalitätskonstruktionen Menschen vollziehen, hänge von dem „Vernunftuniversum" ab, an dem sie teilhaben und ebenso zentral von ihrer jeweiligen Positionierung im Feld der Macht: „Ersichtlich hängen Normalitätskonstruktionen davon ab, wo sich jemand im jeweiligen Feld bezogen auf die Pole der Macht und Ohnmacht befindet" und ob der Macht eine – durch unterschiedliche Positionierungen in einzelnen sozialen Feldern mögliche – Gegenmacht entgegengestellt werden kann. Mit diesem letzten Gedanken stellt *Jantzen* – indirekt – die Verknüpfung zu Behinderung her. Normalismustheoretisch relevant ist – neben der Abhandlung über Vernunft und Normalität – meines Erachtens vor allem das analysierte Verhältnis zwischen Macht und Normalität, womit auch die Verbindung zwischen Normalität und gesellschaftlichen Produktions- und Tauschverhältnissen angesprochen wäre.

Vera Moser, ebenfalls Behindertenpädagogin, wendet sich, ähnlich wie *Wolfgang Jantzen*, einem abstrakten Verhältnis zu: dem Verhältnis zwischen Identität und Normalität. Aber anders als *Jantzen*, vielmehr so wie die ihr nachfolgenden Autorinnen dieses Bandes, *Sabine Knauer* sowie *Sabine Lingenauber*, bezieht sich ihr Beitrag auf die konkrete Erziehungswissenschaft, genauer: das Fachgebiet der Sonderpädagogik. Der Aufsatz *„Identitätskonstruktionen in der Sonderpädagogik. Welche Normalität wird produziert?"* geht zunächst unterschiedlichen Identitätskonzepten nach und identifiziert Identität als eine relationale Konstruktion von Innen- und Außenperspektive eines Individuums bzw. als ein – nach dem Modell von George Herbert Mead – Verhältnis von „I" und „Me". Aus der Position der Sonder-

pädagogin heraus unternimmt *Vera Moser* eine kritische Betrachtung des – auch in der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik vertretenen – Konstruktes der beschädigten Identität, welches von den verschiedenen Theoretikern des Faches entweder unhinterfragt angenommen oder aber umgekehrt abgelehnt wird in der Annahme, für die Persönlichkeitsentwicklung sei die Behinderung eines Menschen weniger konstitutiv als bisher angenommen. Angemahnt wird die Berücksichtigung der Doppelperspektivität von Sozialisation und Selbstkonstruktion in der Forschung über Identität. Für die normalismustheoretische Debatte relevant erscheint vor allem die Verbindung zwischen den beiden gesellschaftlichen Konstrukten Identität und Normalität, ggf. über das normalismustheoretische Konstrukt der Selbstnormalisierung der Subjekte.

Die Integrationspädagoginnen *Sabine Knauer* und *Sabine Lingenauber* betrachten das Problem der Normalität bzw. Normalitätskonzepte nicht, wie *Vera Moser*, im Rahmen der Sonderpädagogik, sondern im Rahmen der strukturierten gemeinsamen Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder und Jugendlicher, welche sich seit Anfang der 70er Jahre in Abgrenzung von der separierenden Regelpädagogik und der separativen Sonderpädagogik als Integrationspädagogik entwickeln konnte.

Der Beitrag von *Sabine Knauer* nimmt unter dem Titel *„Wie normal ist die Integrationspädagogik?"* die von dieser Reformbewegung selbst hervorgerufenen Widersprüche in Augenschein: Unter der vor allem von Hans Eberwein vertretenen Perspektive, die Integrationspädagogik löse sich selbst auf, sobald die Ausgrenzung aller Kinder und Jugendlicher mit Beeinträchtigung überwunden sei, fragt die Autorin, ob der angesprochene Regelfall heute in Sicht sei – dies ist nicht der Fall – und ob die Integrationspädagogik als eine Reformpolitik überhaupt normal werden dürfte? Drei bildungspolitische Fragen werden praxisbezogen diskutiert: Ist die Integrationspädagogik als Reformkonzept ein „verstörendes oder verstörtes System?" Wird mit der praktischen Durchsetzung der Integrationspädagogik die Notwendigkeit des Begriffs Behinderung – zumindest für die Pädagogik – hinfällig (und damit das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung)? Und schließlich: Ist die Integration in der heutigen Schulwirklichkeit eher Regelfall oder Normalitätsfalle? Normalismustheoretisch ist dieser Beitrag besonders interessant unter der Perspektive der Normalisierung: Selbstnormalisierung von Subjekten und Normalisierung im Sinne der (machtvollen) Durchsetzung von Reform-Konzepten.

Abgerundet werden die integrationspädagogischen Reflexionen von *Sabine Knauer* ebenso wie die gesamte Aufsatzsammlung durch den Beitrag von *Sabine Lingenauber*, die ihre empirische Arbeit im Rahmen der DFG-Forschungsgruppe „Normalismus" über das pädagogische Normalitätskonzept des Integrationstheoretikers Hans Eberwein skizziert. Mit der Methode der Inhaltsanalyse sowie dem diskurstheoretischen Ansatz von Jürgen Link

(s.o.) weist sie die Veränderung des Theoriekonstruktes über Normalität und Behinderung im Werk von Hans Eberwein schrittweise nach; dessen heutige Position scheint so weit von der traditionellen, protonormalistischen Unterscheidung in „integrierbare" und „nicht integrierbare" Kinder und Jugendliche entfernt zu sein, dass der gegenüber liegende Pol erreicht erscheint, dass nämlich in der (Integrations-)Pädagogik nur der Entwicklungsfortschritt jedes individuellen Kindes zähle, nicht aber diverse außenorientierte Vergleichsmaßstäbe der Normalität. Normalismustheoretisch, so die Autorin am Ende ihrer Ausführungen, würde so die Kategorie Behinderung mit der Kategorie Normalität verschmelzen zu einem neuen Normalfeld: Integration. Damit spricht *Sabine Lingenauber* schließlich die sogenannten Basis-Normalfelder als Strukturkomponente des Normalitätskonstruktes an. Durch ihre Analyse wird ein neues Basis-Normalfeld sichtbar, und mehr noch: Es wird gezeigt, dass sich – unter Bedingungen des flexiblen Normalismus – auch die Basis-Normalfelder in Bewegung oder Veränderung befinden und unter bestimmten Bedingungen aufgelöst werden können.

2. Literatur

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius, 2000.

Ewinkel, Carola u.a.: Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau. München: AG SPAK, 1985.

Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997.

Palmowski, Winfried/Heuwinkel, Matthias: Normal bin ich nicht behindert. Wirklichkeitskonstruktionen bei Menschen, die behindert werden. Unterschiede, die Welten machen. Dortmund: Borgmann, 2000.

Sander, Alfred: Behinderungsbegriffe und ihre Konsequenzen für die Integration. In: Eberwein, Hans (Hrsg.): Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz, 1988, S. 75-82.

Schildmann, Ulrike: Lebensbedingungen behinderter Frauen. Gießen: Focus, 1983.

Schildmann, Ulrike: Einführung in die Systematik der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. In: Schildmann, Ulrike/Bretländer, Bettina (Hrsg.): Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Systematik – Vergleich – Geschichte – Bibliographie. Ein Arbeitsbuch. Münster (LIT) 2000, S. 9-40.

Schildmann, Ulrike: Forschungsfeld Normalität. Reflexionen vor dem Hintergrund von Geschlecht und Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 51(2000a)3, S. 90-94.

Schildmann, Ulrike: 100 Jahre allgemeine Behindertenstatistik. Darstellung und Diskussion unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterdimension. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 51(2000b)9, S. 354-360.

Schildmann, Ulrike: Normalität – ein tragfähiges Konzept für die Integrationspädagogik? In: Thomas, Helga/Weber, Norbert (Hrsg.): Kinder und Schule auf dem Weg. Bildungsreformpolitik für das 21. Jahrhundert. Basel und Weinheim: Beltz, 2000c.

Schöler, Jutta (Hrsg.): Normalität für Kinder mit Behinderungen: Integration. Texte und Wirkungen von Ludwig-Otto Roser. Neuwied: Luchterhand, 1998.